

Josef Thorer SJ | Innsbruck

geb. 1948, Spiritual im Internationalen Theologischen Kolleg Canisianum in Innsbruck

josef.thorer@jesuiten.org



Bild und Bildlosigkeit

2. Symposium Kontemplation

Zum zweiten Mal nach 2013 fand im Wiener *Kardinal König Haus* vom 22. – 23. Mai 2015 das Symposium Kontemplation statt. Das Thema *Bild und Bildlosigkeit aus christlicher wie islamischer Sicht* wurde durch Referate, Rückfragen, Gruppendiskussionen und praktische Übungen näher beleuchtet, unter der Moderation von Johannes Kaup (ORF/Abteilung Religion). Prof. Stefan Schreiner (Tübingen) musste krankheitshalber kurzfristig absagen, sodass das Referat über den Islam ausfiel.

Bild und Bildlosigkeit im Alten Orient und im Alten Testament

PD Dr. Dominik Markl SJ (Päpstliches Bibelinstitut in Rom, AT) zeigte, dass Götterbilder in der Alten Welt allgemein üblich waren. Das Abgebildete wurde als real präsent verstanden und entsprechend der Aufgabe des Menschen, den Göttern zu dienen, wurde den Bildern/Statuen von Göttern Verehrung zuteil. Mit der Religion waren oft der Herrscherkult, seine Begründung und Legitimation verbunden.

Auch im Alten Israel gab es Kultbilder, z.B. das goldene Kalb, das die goldenen Kälber Jerobeams in Bet-El und Dan vorwegnimmt. König Joschija hatte viele Gegenstände aus dem Tempel entfernen lassen, darunter offenbar auch Götterbilder. Allerdings gab es in Israel vergleichsweise wenige Kultbilder. Eine tiefgehende Krise und Neubewertung bedeuteten die Zerstörung des Tempels und das Exil. Diese Katastrophe wurde von den Propheten nicht als Ausdruck der Ohnmacht Jahwes verstanden und verkündet, im Gegenteil: Die prophetische Geschichtsdeutung sah darin eine Folge der Sünde(n) des Volkes ggü. Gott als dem alleinigen Herrn der Welt. Daraus folgt, dass sich die Israeliten nicht vor fremden Göttern niederwerfen und ihre Bilder verehren dürfen. Dies wäre Rückfall in die Sklaverei, aus der sie befreit wurden (vgl. Dtn 4,9–31; 32–40). Prophetische Texte polemisieren gegen die Verehrung von Götterbildern (so Jes 44, 8–45,7).

In weiterer Folge wurde verboten, sich von Gott überhaupt ein Bild zu machen (Ex 20,4). „Das Bilderverbot entzieht Gott der menschlichen Manipulation und befreit den Menschen aus materiellem Götterdienst.“ Die einzige „Statue“, in der Gott präsent sein will, ist der Mensch (Gen 1,26f). Dennoch hat der Mensch den Wunsch, Gott zu schauen. Das AT kennt Aussagen, dass es Einzelnen möglich war, Gott zu schauen (2 Sam 22; Ijob 42,5; Jes 6; Ez 1), aber auch die Unmöglichkeit, Gottes Antlitz zu sehen (Ex 33,20).

Bild und Bildlosigkeit im Neuen Testament

P. Martin Hasitschka SJ, em. Prof. für NT in Innsbruck, setzte beim Kolosserbrief an: Jesus „ist das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15), in ihm wird der seinem Wesen nach Unsichtbare sichtbar. Dieser und andere Texte des NT zeigen: Glaubende schauen die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu. Diese Schau ist wie das Aufleuchten einer Erkenntnis (2 Kor 4,6) und führt den Menschen in einen Prozess, der ihn mehr und mehr in das Bild verwandelt, das er sieht und in dem er die Herrlichkeit Gottes erkennt (2 Kor 3,18). Ähnlich wie Paulus kennzeichnet auch das Johannesevangelium Jesus als Offenbarer des unsichtbaren Gottes. Jesus betont, dass niemand jemals den Vater gesehen hat (Joh 1,18; 1 Joh 4,12; s. auch Joh 5,37; 6,46). Nur derjenige, der ganz von Gott her ist, hat den Vater gesehen (Joh 6,46) und Kunde gebracht (Joh 1,18). Er ist der Exeget des Vaters. Mag es auch vielfache Weisen der Gotteserfahrung geben: Jesus ist derjenige, der Gott als Vater am nächsten steht und ihn am deutlichsten offenbart. Christliche Kontemplation besteht im Aufschauen zu Jesus, der nicht in einem einzigen Bild und als Auferstandener nur über die inneren Sinne erfasst werden kann.

Die Abendveranstaltung in der Konzilsgedächtniskirche in Wien-Lainz verstand sich als Ergänzung. Giorgi Latzabidze spielte am Klavier, P. Gustav Schörghofer SJ sprach über *Wände ohne Bilder. Bildlosigkeit in der Architektur*. Er machte dabei deutlich, wie sich die kirchliche Architektur in die Richtung der Bildlosigkeit hin entwickelt und dabei die Trennung von sakral und profan aufgehoben hat. Das fordert dazu heraus, Gott im Profanen zu entdecken.

Spiritualitätsgeschichtliche Erkundungen

Aus Sicht der christlichen Spiritualitätsgeschichte setzte sich PD Dr. Christoph Benke (Studentenseelsorger, Schriftleiter von Geist & Leben) mit den Themen Bild und Bildlosigkeit auseinander. Er erinnerte: Das Christentum ist eine Offenbarungsreligion. „Rede“ über Gott ist ihr aufgetragen. Dabei bleibt eine Spannung zwischen Offenbarung und Geheimnis, Bildproduktion und Bildlosigkeit, Enthüllung und Verhüllung. Gottesbild, Selbstbild und Weltbild hängen zusammen, sie müssen entworfen und zugleich überstiegen werden.

Die frühe Kirche war umgeben von religiösen Bildern und ihrerseits ggü. dem Gebrauch von Bildern reserviert. Dionysius Areopagita ist der richtungsweisende

Vertreter einer negativen Theologie. Nach ihm kann man von Gott eher sagen, was er nicht ist, als was er ist. Hinter der Verneinung steht die – positive – Suche nach der Verbindung mit Gott. Seine Lehre hat Nachwirkung bis in unsere Zeit. Johannes Tauler spricht, motiviert durch ein pastoral-mystagogisches Anliegen, von der Rückkehr in die Bildlosigkeit. Über das Vor-Bild Jesu Christi freilich kann niemand hinauskommen. Es gehe nicht darum, auf Bilder zu verzichten, sondern diese ggf. zu überschreiten. Thomas Merton, ein Kontemplativer des vergangenen Jhs., sieht in der Bildlosigkeit eine Verbindung zwischen Atheisten und Gläubigen. Der/Die Atheist(in) lehnt ein naives, gegenständliches Gottesbild ab, bleibt aber im Unterschied zum Glaubenden in der Ablehnung stehen. Dieser Reserviertheit steht die Tradition bejahender Gottesrede gegenüber. Sie gründet im Verständnis der Welt als Schöpfung Gottes, das die Geschöpfe als seine Spuren verstehen und lesen lässt. Das gilt insbesondere für den Menschen als Ebenbild Gottes. Das Bilderverbot des Islam löste im Christentum den Bilderstreit aus, der im 2. Konzil von Nizäa zugunsten des Gebrauchs von Bildern entschieden wurde. Jesus Christus ist „darstellbar“, die Materie ist nicht wie im Neuplatonismus abzulehnen, denn Gott ist durch Schöpfung und Inkarnation bleibend mit ihr verbunden. Das bedeutet auch, dass jede Rede von Gott Welt und Mitmensch einbegreifen muss. Es gilt, die Welt so ernst zu nehmen, wie Gott sie ernst nimmt. Daraus erwächst der Impuls, sich einzusetzen, wo die Gottebenbildlichkeit des Menschen verdunkelt und durch lebensmindernde Verhältnisse beeinträchtigt ist.

Zusammenfassend lässt sich zum Verhältnis von Bild und Bildlosigkeit festhalten: Der Mensch braucht die Vermittlung durch Bilder; sachgerecht ist nicht der Verzicht auf Bilder, sondern deren Überschreitung (1). Jede Gottesrede muss sich ihrer Grenzen bewusst sein (2). Der Religionskritik als Destruktion von Götzen kommt eine wichtige Bedeutung zu (3). Das Gottes-, Selbst- und Weltbild des Menschen muss sich durchkreuzen lassen; das Erkennen des Auferstandenen geschieht über die Anrede und im Entschwinden (4). Die Vollendung verheißt ein Schauen des Antlitzes Jesu; dazu braucht es ein „reines Herz“ (5).

Kontemplation als Weg der Befreiung?

Auf Basis einer vorangehenden Textarbeit in Gruppen entwickelte sich ein angeregtes Plenumsgespräch. Hier wurden Fragen diskutiert wie: Welche Bilder vermittelt die Kirche, welche Bilder sind hilfreich? Wie kann es zu einer Erneuerung der Bilder kommen? Dabei wurde klar, dass das biblische Gottesbild die Matrix darstellt für alle Bilder von Gott; dass Bilder Wege sind; dass die Grundfrage lautet: Führen Bilder in die Beziehung zu diesem Gott oder hindern sie?

Eine weitere Diskussion kreiste um die Frage: Ist das bildlose Beten als die höchste Form des Betens anzusehen? Es gibt eine je persönliche Entwicklung des Betens. Das entscheidende Kriterium ist die Beziehung. Diese ist vielfältig, sodass nicht ein Aspekt verabsolutiert werden darf. Eine der Hilfsfragen lautet:

Was macht aus mir einen „mehr“ liebenden Menschen? Allerdings bedeutet Beziehung nicht immer ein Gegenüber, es gibt auch die Erfahrung von Sein und Einheit. Letztlich hat sich christliches Beten an Jesus zu orientieren. Er ist selbst Beter und Lehrer des Betens, insbesondere durch das Vaterunser, wenngleich das Gottesbild Jesu auch zeitbedingte Einschlüsse haben mag. Die Frage nach Bild und Bildlosigkeit bekommt eine eigene Aktualität im Angesicht des Todes, die erfahren wird in der Begleitung Anderer und zur Rückfrage wird: Schaffe ich das Loslassen in der Hoffnung auf das (noch nicht beschreibbare) Neue?

Zuletzt wurden – rückblickend auf das Thema des Symposiums – Antworten gesucht auf die Frage: Inwiefern ist die Kontemplation ein Weg der Befreiung? Es ist die Befreiung von Angst um mich, lässt mich das Leben in seinen hellen und dunklen Seiten akzeptieren. Kontemplation kann zur Wahrheit, damit zu einem neuen Gottesverständnis führen und so frei machen. Kontemplation ist auch ein Weg, einen Urgrund zu erfahren, der trägt und Freiheit ermöglicht.